

Predigtreihe 500 Jahre Ev. Gesangbuch

Gartenkirche St. Marien Hannover



3. Predigt – 27. Oktober 2024

von Pastorin Alexandra Dierks

Lied EG 342 – Es ist das Heil uns kommen her (Text: Paul Speratus)

1.-3. Strophe

Liebe Brüder und Schwestern,

in Wirklichkeit ist EG 342 gar kein Lied. Sondern ein Vortrag. Oder vielleicht noch präziser: ein Diskussionsbeitrag. Und zwar zu einer Diskussion, die seit 1517 im Gange ist.

Die erste Zeile klingt noch so, wie man es von einem Kirchenlied erwarten darf: *Es ist das Heil uns kommen her, von Gnad und lauter Güte*. So könnte auch ein Weihnachtslied beginnen, oder vielleicht auch ein Osterlied. Von Gottes Gnade und Güte kann man ja eigentlich immer singen. Aber dann: *Die Werk, sie helfen nimmermehr, sie können nicht behüten*. Aha.

Als unbedarfter Gottesdienstbesucher, der diesem Lied das erste Mal begegnet, müsste man an dieser Stelle eigentlich sofort fragen: Äh, Pardon, welche Werke? Und wieso sollen Werke behüten? Wovor? Und warum können sie es nicht? Aber natürlich stellen wir diese Fragen nicht, denn wir sind ja nicht unbedarft. Wir sind ja längst voll informiert über die Debatte, die da läuft und zu der Paul Speratus diesen Beitrag liefert.

Speratus, mit nichtlatinisiertem Namen ursprünglich Paul Spret, stammt aus Süddeutschland, aus der Gegend von Ellwangen. Er ist ein Jahr jünger als Luther, 1484 geboren, akademisch hochgebildet – Doktor der Philosophie, der Theologie und der Jurisprudenz – und bereits 1520 ein profiliertes evangelischer Theologe. In diesem Jahr, also fünf Jahre vor Luther, hat Speratus geheiratet, also: sich zur Aufgabe der priesterlichen Ehelosigkeit entschlossen, weswegen er in den folgenden Jahren nacheinander seine Pfarrstellen in Würzburg und dann Salzburg aufgeben musste.

Unser Lied soll 1523 entstanden sein; vielleicht zu der Zeit, als Paul Speratus gerade in Olmütz im Gefängnis saß für seine reformatorischen Umtriebe; vielleicht aber auch, und das halte ich persönlich für wahrscheinlicher, als er bereits in Wittenberg angekommen war, wo er sich ab Herbst 1523 eine Weile aufhielt. 1524 wird er von Albrecht von Brandenburg nach Preußen berufen, und dort wird er als Reformator wirken bis zu seinem Tod 1551. Aber 1523 ist Speratus erst einmal in Wittenberg, und dort dürfte unser Lied entstanden sein.

Es entsteht damit zu einer Zeit, als der Thesenanschlag sechs Jahre zurück liegt, der Wormser Reichstag zwei, und Luther seine drei großen reformatorischen Hauptschriften von 1520 längst erfolgreich publiziert hat. Zu dieser Zeit haben sich die Wittenberger Unruhen von 1521/22 wieder gelegt; der Bauernkrieg ist noch nicht ausgebrochen, und Luther hat gerade eine

evangelische Messform entwickelt, die Formula Missae et Communionis, zunächst noch auf Latein; Speratus wird sie zügig ins Deutsche übertragen.

1523 ist in Wittenberg also eine Art goldenes Jahr: Die Konfliktlinien haben sich geschärft, aber trotzdem herrscht immer noch Aufbruchsstimmung; die Gedanken sind klarer als ganz zu Anfang, aber der Schwung des Anfangs ist noch da. Und gedankliche, theologische Klarheit strahlt dieses Lied von Paul Speratus aus. Geradezu kristallene Klarheit.

Die erste Strophe fungiert dabei wie eine Ouvertüre: Das Thema wird umrissen, bzw. die Hauptaussage, die Kernthese, wenn man so will, klingt an: Das richtige Verständnis der guten Werke im Lichte des rechten, evangelischen Glaubens.

Danach schreitet das Lied in Schritten von jeweils zwei Strophen voran: Strophe 2-3 befassen sich mit der dogmatischen Grundlage des reformatorischen Glaubens; Strophen 4-5 bilden das Scharnier zur Anwendung auf den einzelnen Glaubenden; Strophen 6-7 beschreiben die korrekte Einstellung zum Thema „Werke“; und die Strophen 8-9 sind eine Paraphrase des Vater unser und bringen damit das, was als Erkenntnis be- bzw. gesungen wurde, ins Gebet.

Die dogmatische Grundlegung, jedenfalls die Strophen 2 und 3, sind dabei noch gar nicht besonders aufregend. Diese beiden Strophen sind gar nicht besonders reformatorisch in ihrer Theologie, sondern ganz klassisch. Mainstream. Dass wir als Menschen den Willen Gottes zu erfüllen haben und genau das nicht tun; dass wir so seinem Zorn anheimfallen und Rettung brauchen; dass Gott seinen Sohn als den Retter für uns schickt, der das Gesetz vollständig erfüllt – alles das ist im Jahre 1523 Konsens und unstrittig. Für die Reformationszeit interessanter wird es in den Strophen 4 -5, die wir jetzt singen.

4.+5. Strophe

Hier wird es persönlich. Der Glaube wird persönlich, denn er zeigt sich als Beziehung, ausgedrückt im Gebet: *Lieber Herre mein*. So spricht der *fromme Christ* – und natürlich auch die fromme Christin – zu Jesus Christus. *Lieber Herre mein*. Also: Mein geliebter Herr. Liebe und Vertrauen und Ehrfurcht.

Und wir dürfen diese Formulierung zum Anlass nehmen, mal kurz innezuhalten und uns selbst zu fragen: Mit welchen Worten, mit welchen Empfindungen rede ich zu Christus? Gehört *lieber Herre mein*, mein geliebter Herr, zu meinem eigenen Repertoire? Und wenn nicht – wie drücke ich denn dann Liebe und Vertrauen und Ehrfurcht aus?

Für die Reformationszeit theologisch interessant ist allerdings vor allem der kurze Satz, der dann folgt: Du hast für mich bezahlet. Die unausgesprochene Ergänzung, die hierher gehört, aber vermutlich aus metrischen Gründen fehlt, ist: Vollständig. Du hast vollständig für mich bezahlet. Komplett. Die ganze Rechnung. Alles. Ich muss nichts mehr bezahlen.

Hier berührt das Lied den Ausgangspunkt der Reformation, hier tritt es gewissermaßen ein in die auslösende Debatte, die mit Luthers Thesenanschlag 1517 losgegangen war. Darum war es ja ursprünglich gegangen: Was ist Buße? Welche Wirkung haben gute Werke? Was sind überhaupt gute Werke? Wie verhält sich der Erwerb eines Ablassbriefes dazu?

Diese Fragen hatten die ganze Bewegung ausgelöst; Luther hatte sie ausführlich beantwortet in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ von 1520; und hier bringt Paul Speratus die Antwort in denkbar klarer und knapper Form auf den Punkt. *Du hast für mich bezahlet. Wer das glaubt, dem ist der Himmel erkaufte.* So. Punkt.

Diese Aussage markiert die Trennlinie zum mittelalterlichen Bußwesen, das immer auch eine Mitwirkung des gläubigen Menschen vorsah; Wiedergutmachung, Satisfactio, gute Werke als Eigenbeitrag zum Seelenheil. Die lutherische Reformation sagt hier: Nix da. Macht alles Christus. Sein Tod am Kreuz hat die gesamte Rechnung beglichen. Fertig. Was unser Lied hier in wünschenswerter Deutlichkeit zum Ausdruck bringt.

Aber dann muss ja die Frage beantwortet werden, was der fromme Christ denn nun anständigerweise zu tun hat. Damit befassen sich die Strophen 6 und 7, und sie sind so etwas wie eine Kurzfassung von Luthers Freiheitsschrift. Die Antwort auf die Frage nach dem Tun der frommen Christen lautet: Die guten Werke, die aus dem Glauben folgen, dienen dem Nächsten, sie *sind des Nächsten Knecht*, wie wir gleich singen werden. Die guten Werke, die aus dem Glauben herausfließen, sollen nicht mir helfen, sondern meinem Mitmenschen. Sie dienen nicht meinem Heil, sondern seinem Wohl. Speratus macht diese Erkenntnisse jetzt singbar, für die Gemeinde aussprechbar; leicht verdaulich, wenn man so will.

Damit erfüllt er ein tiefes inneres Anliegen der Reformation: Die Gläubigen zu aktivieren, ihnen Worte zur Verfügung zu stellen, die sie selbst aussprechen können. Die Gemeinde singen zu lassen, was sie glaubt, oder zumindest glauben soll; den Glauben buchstäblich mundgerecht zuzubereiten. Und dieses Lied ist ein ganz besonders sprechendes Beispiel dafür, wie es aussieht, wenn so etwas gelingt. Maximale Klarheit, maximale Verständlichkeit; leider sehr wenig Poesie. Gesungene Lehre. Dabei könnten wir es bewenden lassen. Aber dann hätte es was von Museum – als würden wir in eine Glasvitrine schauen. Aha, sieh an, ein Lied von 1523.

Die Frage, die wir für uns beantworten müssen, ist aber von heute: Singen wir diese Worte als Ausdruck unseres eigenen Glaubens? Ist diese gesungene Lehre für uns relevant? Da waren wir vorhin ja schonmal vorbeigekommen bei der Frage nach *lieber Herre mein*. Lebt das für uns?

Es ist kein Geheimnis, dass für viele Menschen, auch viele evangelische Christen, die Frage, die Speratus hier beantwortet, überhaupt nicht mehr interessant ist. Sei es, weil wir seit 500 Jahren Bescheid wissen, oder weil die Frage tatsächlich irrelevant geworden ist.

Es könnte allerdings auch sein, dass wir nur ein bisschen anders fragen müssen. Nur so als kleine Anregung: Wie ist das mit „jeden Tag eine gute Tat“? Wo kommt das her? Welche Gültigkeit hat das für mich? Und mit welchem Gefühl vollbringe ich jeden Tag mindestens eine gute Tat? Was hat Gott damit zu tun? Und wie ist das, wenn meine Tat leider nicht gut war? Wo gehe ich damit hin? Wo gehe ich hin, wenn meine Tat womöglich so ist, dass ich da nichts mehr gutmachen kann?

Wenn wir Glück haben, stehen wir vor so einer Frage niemals in unserem Leben; aber es gibt genügend Menschen, die jeden Tag damit leben müssen, etwas getan zu haben, das sie nie wieder gutmachen können.

Bei Paul Speratus finden wir Gedanken und Worte, die uns daran erinnern, dass es Rettung gibt, die von Gott kommt, die wir nicht selbst bewerkstelligen müssen. Und eine Liebe, die größer ist als das gesamte Universum, und erstaunlicherweise gilt sie uns. Das Lied von Paul Speratus kann uns helfen, das zu verstehen.

Amen.

6.+7. Strophe